

Johannes Reinkes Lebenserinnerungen

Der Botaniker und Naturphilosoph Johannes Reinke ist unsern Lesern kein Fremdling mehr. Unter der Überschrift „Wie ein moderner Naturforscher aufstieg zum Gottesglauben“ wurde in diesen Blättern im August 1925 eine Skizze seines geistigen Entwicklungsganges entworfen, der ihn schließlich in seinem Buch „Naturwissenschaft, Weltanschauung, Religion“ zu einem Apologeten des Gottesglaubens durch die Naturerkenntnis machte. Nun hat Reinke selber in einem umfangreichen Buch¹ seinen Lebenslauf geschildert mit allem, was ihm in den bald achtzig Jahren begegnete und seinen regen Geist berührte. Es sind buntgemischte Erinnerungen, die auch manchen interessanten Beitrag zur kulturellen, sozialen und politischen Geschichte unseres Vaterlandes in den letzten drei Menschenaltern bieten. Seine Schul- und Studentenzeit, der Krieg von 1870/71, seine wissenschaftliche Laufbahn bis zur Erlangung des Ordinariats in der Botanik, seine Professuren in Göttingen und in Kiel und endlich Deutschlands politische Katastrophe 1918 und deren Folgen ziehen an unserem Auge in persönlich gefärbten und deshalb fesselnden Bildern vorüber. Erst das hundert Seiten umfassende Schlußkapitel beschäftigt sich mit der Entwicklung seiner Weltanschauung und seiner Stellung zu Philosophie und Religion.

Auf Reinkes politische Ansichten, die schon früh in einer begeisterten Bismarckverehrung sich äußerten, wollen wir hier nicht eingehen. Als Mitglied des preussischen Herrenhauses auf Lebenszeit (seit 1894) bot sich ihm vierundzwanzig Jahre lang ein weites Feld zu ihrer praktischen Betätigung; maßvolle Rücksichtnahme auf die Überzeugungen und die Rechte anderer war ihr Grundzug, und das Wohl des deutschen Volkes ihr Ziel. Am 2. Juli

1906 sprach er im Herrenhaus für die konfessionelle Schule, und am 10. Mai 1907 wandte er sich ebendort in einer Rede, die den Ingtrimm der Monisten gegen ihn entfesselte, gegen Haedekel und die Bestrebungen des Deutschen Monistenbundes, die in ihren Schriften in unerhörter Weise die christliche Weltanschauung verunglimpften und einen schlecht verkappten Atheismus predigten. Wenn er 1911 anlässlich der Modernismus-Enzyklika eine Interpellation gegen „Roms Unmaßung“ einbrachte und 1912 nochmals eine Rede über „die Freiheit der Wissenschaft“ dem nämlichen Thema widmete, war er eben über den katholischen Standpunkt in dieser Frage schlecht unterrichtet.

Geradezu fabelhaft ist Reinkes Personen- und Sachgedächtnis bezüglich unzähliger Begegnungen und Erlebnisse während so vieler Jahrzehnte. So schildert er auf mehreren Seiten (214—217) die Empfänge auf dem Meeting der British Association for the advancement of Science zu Cambridge im Herbst 1904, als wären sie gestern gewesen. Nicht nur über die Persönlichkeiten von Balfour und Lord Kelvin macht er interessante Bemerkungen, sondern es entgingen ihm auch nicht die Einzelheiten der gastlichen Bewirtung und die Toiletten der Damen. „Die alte Lady Kelvin war derart mit Perlen und Brillanten größten Kalibers behängt, wie ich es selbst auf den preussischen Hofbällen nicht gesehen habe; auf meine Frage, wodurch der Lord so reich sei, wurde mir erwidert, er sei von Hause aus ganz arm, habe indessen für die englische Marine so wertvolle Arbeiten geleistet¹, daß die Diamanten und Perlen seiner Frau ihm als Honorar dafür zugegangen wären.“ Humoristisches fehlt gelegentlich nicht. Bei der Erinnerungsfeier des hundertjährigen Geburtstags Kaiser Wilhelms I. am 28. März 1897 war Professor Waldeyer als Dekan der medizinischen Fakultät im blutroten Talar

¹ „Mein Tagewerk.“ Mit einem Bildnis des Verfassers. gr. 8° (VIII u. 496 S.) Freiburg i. Br. 1925, Herder. Geb. M 9.50

¹ Als epochemachender Physiker ist er unter dem Namen William Thomson bekannt.

erschienen. „Vor unserer Tribüne stand allerlei Volk, das sich die bekannten Persönlichkeiten in der Umgebung des Kaisers zeigte; nur mit Waldeyer wußten sie nichts anzufangen, bis einer rief: „*Detis de Scharf-richter*“, was lebhaftes Heiterkeit weckte. Für die Teilnahme an dieser Feier erhielt man eine aus heller Bronze gefertigte Denkmünze, vom Volkswitz der Apfelsinenorden genannt; sie war im Durchmesser etwa doppelt so groß wie die Denkmünze der Kombattanten im Kriege 1870/71.“ Auch daß die vermeintlichen Sektflaschen, die auf dem Tische standen, als der Fürst von Monaco einmal die Mitglieder der Meereskommission zu einem Frühstück auf seine Dampfsacht einlud, nur Brausewasser enthielten, ist nicht vergessen worden (192); desgleichen, daß in St. Petersburg im Oktober 1911 bei einem Frühstück bei Herrn v. Kugelgen neben schwarzem Kaviar auch roter stand, der vom Lachs gewonnen wird (233). Seine Schilderungen der wiederholten Reisen nach Italien, die er mit seiner Frau unternahm, enthalten nicht bloß so vieles über landschaftlich schöne Aussichten, sondern auch so praktische Erfahrungen bezüglich Unterkunft und Verpflegung, daß sie manchem hierin bessere Dienste leisten können als der offizielle Baedeker.

Bei der großen Mannigfaltigkeit und Unmittelbarkeit der persönlichen Eindrücke, die in Reinke's Erlebnissen sich finden, besteht selbstverständlich die Gefahr, daß manchmal ein einseitiges oder ungerichtetes Urteil abgegeben wird. Diese Klippe hat Reinke fast durchweg mit Glück vermieden; seine Bemerkungen über die Persönlichkeiten, denen er begegnete, tragen beinahe immer einen sympathischen, hie und da mit Humor gewürzten Charakter. Eine Charakteristik von Ernst Heinrich Ehlers (132) müssen wir jedoch hiervon ausnehmen. Bei seiner Einführung als Professor der Botanik in Göttingen (1873) wurde R. von allen Kollegen sehr freundlich aufgenommen „mit Ausnahme des Zoologen Ehlers, des Nachfolgers von Claus, der sich kühl gegen mich verhielt; doch daran verlor ich wenig, da Ehlers' naturwissenschaftlicher

Interessenkreis wenig über die Systematik der Borstenwürmer und die Naturphilosophie Haeckels hinausging“. Das muß sich seit 1873 wohl geändert haben. Ehlers hat während fast zweier Menschenalter sich große Verdienste um die deutsche Wissenschaft erworben als Mitherausgeber der „Zeitschrift für wissenschaftliche Zoologie“, der angesehensten zoologischen Fachzeitschrift Deutschlands; er war auch Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften. Eine Parteinahme für Haeckels Monismus macht sich in seinen Publikationen kaum jemals bemerkbar. Der ehrende Nachruf, der im „Zoologischen Anzeiger“ im Februar 1926 (65. Bd., S. 264) dem Neunzigjährigen gewidmet wurde, war durchaus verdient.

Uns interessiert es besonders, wie Reinke zur Beschäftigung mit der Naturphilosophie und mit Weltanschauungsfragen kam. Für ihn, der das seltene Glück hatte, schon mit vierundzwanzig Jahren Ordinarius der Botanik an einer deutschen Universität (Göttingen, später Kiel) zu werden, mußte es nahe liegen, sich ganz auf das Fachgebiet zu werfen, das mit seiner Lehrtätigkeit unmittelbar zusammenhing; dann hätten wir jedoch von ihm wohl niemals Werke wie „Die Welt als Tat“ und „Naturwissenschaft, Weltanschauung, Religion“ erhalten. Der Mut würde ihm zwar niemals gefehlt haben, ein Bekenntnis seines philosophischen und religiösen Standpunktes vor der Öffentlichkeit abzulegen, wohl aber die Gelegenheit dazu, ein Apologet des Theismus zu werden. Für diese Gelegenheit sorgte die göttliche Vorsehung durch ein Kopfleid, das ihn schon um 1878 befiel und ihm die Beschäftigung mit dem Mikroskop und sogar das Lesen und Schreiben zeitweilig unmöglich machte. Reinke selber hat diese Fügung klar erkannt und in einem Brief an den Schreiber dieser Zeilen vom 18. August 1925 sich darüber ausgesprochen, noch bevor er seine Lebenserinnerungen veröffentlichte. Da dieses briefliche Selbstzeugnis dasjenige kurz zusammenfaßt, was in seinem „Tagewerk“ (148 u. 210 und an

andern Stellen) zerstreut sich findet, wollen wir ihm hier folgen. Beim mikroskopischen Studium einer kleinen Flechte stellten sich plötzlich Schmerzen im Hinterkopf ein, die ihn am Beobachten und selbst am Lesen hinderten. Die Leistungsfähigkeit seiner Kopfnerven reichte eben noch hin, um die Lehrtätigkeit aufrecht zu erhalten, zwang ihn jedoch jahrelang dazu, sich alle Literatur, selbst Briefe, vorlesen zu lassen, und zu diktieren, wenn er schöpferisch tätig sein wollte. Aus den bereits durch seine früheren Untersuchungen aufgehäuften botanischen Schätzen entstand zunächst 1880 sein Lehrbuch der allgemeinen Botanik. Dann, als dieses Material erschöpft war, schrieb er anonym zwei historische Romane, deren einer den Kampf des Christentums mit dem heidnischen Slawentum seiner Heimatgegend, der andere eine Episode des Dreißigjährigen Krieges, die gleichfalls in seiner Heimat spielte, zum Gegenstand hatte. „Die gänzliche Erfolglosigkeit beider Bücher war gewiß ein Glück; denn, wäre ich weiter Felix Dahns und Georg Ebers Spuren gefolgt, wäre ich vielleicht in ihnen stecken geblieben. Doch da ließ ich mir Krönigs Buch über das Dasein Gottes vorlesen, und im Anschluß an dieses Buch diktierete ich ‚Die Welt als Tat‘ (1899), ein Buch, das ich gleichsam aus dem Armel geschüttelt habe. Inzwischen hatte ich mich durch die lange Schonung meiner Kopfnerven — meine Augen sind ganz gesund — so weit erholt, daß ich auch die ‚Einleitung in die theoretische Biologie‘ (1901) schreiben konnte; ich brauchte auch nicht mehr zu diktieren, seitdem ich mich mit der Schreibmaschine befreundete, und ich habe dann noch umfangreiche Arbeiten auf dem Gebiete der mikroskopischen Anatomie der Algen zustande gebracht. Immer wieder traten aber Perioden der Überarbeitung ein, die mir zeigten, daß meine Kopfnerven dem Arbeiten mit dem Mikroskop schlecht angepaßt waren; ich mußte mir fortgesetzt möglichst viel vorlesen lassen, und ich bin erst durch erneute anhaltende Schonung wieder einigermaßen zur Fähigkeit des Selbstlesens gelangt; noch heute ermüdet

mich kleiner Druck leicht und sehr. So bin ich denn mehr und mehr zur Schriftstellerei auf halbphilosophischem Gebiete gelangt. Nach Quittierung des Amtes sind auch die Nervenirritationen durch den Unterricht — ich hatte vor dem Kriege bis zu neunzehn Doktoranden im (botanischen) Institut sitzen — zu Ende gegangen, so daß ich nun ohne große Beschwerden eine Reihe von Schriften (Schaffende Natur, Kritik der Abstammungslehre, Biondynamik, das von Ihnen besprochene Buch¹ und Kleineres herausbringen konnte. Damit habe ich Ihnen gegenüber schon den Schleier gelüftet, den meine Lebenserinnerungen erst vom Tagewerk hinwegziehen sollten.“

Die Veranlagung zur Beschäftigung mit naturphilosophischen Problemen, besonders mit jenem der natürlichen Gotteserkenntnis, war Reinke schon in der Wiege mitgegeben, als er am 3. Februar 1849 zu Ziethen im Fürstentum Rügen in die Welt trat. Sein Vater war ein strenggläubiger, aber gegen die Katholiken keineswegs unduldsamer, lutherischer Pastor; auch sein Großvater väterlicher Seite war Pastor gewesen; der Großvater mütterlicher Seite, Kaempffer, war Hofprediger und zugleich Konsistorialpräsident in Neustrelitz, die Vorfahren der Großmutter, einer geborenen Larnow, reichten als mecklenburgische Landpastoren bis hinauf in die Reformationszeit. Wenn es eine Vererbung geistiger Eigenschaften gäbe, könnten die Mendelisten bei Reinke wohl von einem Gen (Erbfaktor) für Physikotheologie sprechen. Jedenfalls brachten Erziehung und Familientradition es für den kleinen Johannes mit sich, daß er die Natur als Offenbarung Gottes anzuschauen sich gewöhnte. Frühzeitig schon wurde die scientia amabilis seine Liebhaberei. Der Vater zeigte ihm die Pflanzen seines eigenen Herbariums, und noch bevor der Junge in die Quinta des Gymnasiums eintrat, kannte er schon die meisten der zwischen Ziethen und Rügen wachsenden Pflanzen mit ihren botanischen Namen; den ersten Latein-

¹ „Naturwissenschaft, Weltanschauung, Religion.“

unterrichtet hatte er mit acht Jahren vom Vater erhalten. Als er das äußerst seltene, unter dem Wasserspiegel wachsende Brachsenkraut (*Isoetes lacustris*) gefunden hatte, schrieb er an Roeper, Professor der Botanik in Rostock und Verfasser einer mecklenburger Flora, ohne weiteres einen reizend naiven Brief, der, von einer Entschuldigung des Vaters begleitet, auch wirklich abging und dem Adressaten viel Freude machte. Er beginnt mit den Worten: „Lieber Herr Professor! Ich heiße Hans Reinke, bin zehn Jahre alt und wohne in Zietzen bei Ragenburg. Ich dachte, es würde Dir vielleicht nicht unangenehm sein, wenn ich Dir schriebe, daß ich *Isoetes lacustris* hier im Gardensee gefunden habe“, usw. Früh krümmt sich, was ein Häkchen werden will; die Beschäftigung mit der Botanik sollte Reinke's wissenschaftlicher Lebensberuf werden, der ihm nicht bloß hohen wissenschaftlichen Ruhm einbrachte, sondern auch eine Reihe von Ordensauszeichnungen, die er S. 191 aufzählt und mit den Worten beschließt: *Vanitas, vanitatum vanitas*.

Seine Mutter hatte ihm, da er noch Gymnasiast war, oft gesagt, nichts sei für die Welt so notwendig wie ein christlich gesinnter Naturforscher (30). Diese Worte fielen in Reinke's Seele auf fruchtbaren Boden. Von seinen akademischen Lehrern anerkannten Roeper, Braun und Hanstein in der Natur, besonders in den lebenden Wesen mit Einschluß des Menschen, eine Offenbarung Gottes. „So hat Zweifel an dem Dasein Gottes niemals in meiner Brust Platz gegriffen; frühzeitig habe ich auch die Schwächen der Kritik Rants an den sogenannten Gottesbeweisen eingesehen, so daß diese Kritik für mich gegenstandslos war“ (104). Er hielt sich während seiner Studentenzeit auch rein von den nur allzuhäufigen sittlichen Verfehlungen der studierenden Jugend; dadurch wurde sein Charakter gefestigt. Als er im Frühjahr 1871 zweiundzwanzigjährig in Nordfrankreich im Felde stand, schrieb er wiederholt Briefe an seinen Vater, die Zeugnis ablegen von seinem religiösen Sinn und besonders von seinem kindlichen Vertrauen

auf den Schutz Gottes. Aber auch naturphilosophische Fragen beschäftigten damals schon seinen Geist. Große und wichtige Kämpfe auf dem Felde der Wissenschaft sieht er voraus, an denen er Anteil nehmen müsse (108 f.). „Der Materialismus ist zu einer furchtbaren, dämonischen Macht geworden, welche die geistige Existenz zunächst unserer gebildeten Kreise zerfrisst und vernichtet. Dieu n'est qu'un mot, créé pour expliquer le monde, das ist heute das Glaubensbekenntnis unzähliger Gebildeten in Deutschland wie in Frankreich. Und woher rührt dieser Einfluß des Materialismus? Weil derselbe scheinbar eine Grundlage in den Ergebnissen der Naturwissenschaft besitzt, welche letztere unleugbar Wahrheiten sind. Diese Basis ist aber ganz unrechtmäßig und fälschlich vom Materialismus usurpiert; sie ihm entreißen zu helfen, daran möchte ich die Arbeit meines Lebens setzen.“ Reinke selber bezeichnet diese Einsicht und diesen Vorsatz als „den Auftakt für mein ganzes späteres geistiges Leben“.

Wie Reinke diese Worte wahr gemacht, haben wir in unserer vorigen Abhandlung über seinen geistigen Entwicklungsgang gesehen. Der Aufstieg zu einer widerspruchsfreien Klarheit über das Verhältnis der Naturwissenschaft zur Gotteserkenntnis ging trotz des schönen Jugendideals nur allmählich vor sich, bis er endlich in seinem Buch „Naturwissenschaft, Weltanschauung, Religion“ gipfelte. Durch diese Apologie des christlichen Theismus hat Reinke wohl vielen Tausenden moderner Gottsucher den Weg gewiesen.

Wir verzichten deshalb darauf, das hundertseitige Schlußkapitel seines „Tagewerks“, das den Titel „Weltanschauung“ trägt, hier nochmals eingehender zu besprechen. Unter den philosophischen Problemen, die es umfaßt, bietet Reinke's Psychologie wohl die schwächsten Seiten. So lesen wir beispielsweise (416): „Auch der Menscheng Geist entsteht in der Fortpflanzung aus einer Keimzelle mit dem Leibe zusammen...“; und an einer andern Stelle (424): „Dieser Verstand wurde uns durch die Zeugung gegeben...“ Wie solche Sätze mit der Geistigkeit der Menschenseele

und ihrer unmittelbaren Erschaffung durch Gott sich vereinbaren lassen, ist nicht klar, obwohl Reinke weiterhin für die Entwicklung des psychischen Lebens in der Welt das dichterische Bild gebraucht: „Bei der Entstehung des menschlichen Geistes sprang dann gleichsam ein Funke göttlichen Feuers in die aus materiellen Bausteinen gefügte Maschine des Leibes hinüber“ (433). Mannigfache Unklarheiten und Mißverständnisse finden sich namentlich in seinen tierpsychologischen Ausführungen. In einer längeren liebenswürdigen Polemik mit seinem Freunde Erich Wasmann (422 ff.) wendet er sich gegen die von diesem vertretene scholastische Tierpsychologie. Daß „Instinkt“ im enger gefaßten Sinne (als erbliche Disposition zu bestimmten Tätigkeiten) zur Erklärung der Äußerungen des tierischen Seelenlebens nicht genügt, ist von seinem vermeintlichen Gegner selber nachdrücklich bewiesen worden¹. Auch darüber, daß eine bloße Assoziationstheorie nicht ausreicht zur Erklärung der Tatsachen, sondern daß auch eine konkrete Beziehungserfassung, bei den Scholastikern „Schätzungsvermögen“ (*vis aestimativa*) genannt, erforderlich ist zur Erklärung des zweckmäßigen Handelns der Tiere, besteht zwischen uns keine sachliche Meinungsverschiedenheit. Ich brauche hierfür nur auf meinen Vortrag auf dem IX. Kongreß für experimentelle Psychologie in München (April 1925) „Die Bedeutung der Substitutionsversuche für die Tierpsychologie“ zu verweisen. Dasselbst wurde aber auch gezeigt, daß erst die abstrakte Beziehungsverfassung von Mittel und Zweck den Namen „Intelligenz“ im menschlichen Sinne verdient; für diese letztere finden wir bei den Tieren keine eindeutigen Anzeichen und dürfen sie ihnen deshalb auch nicht zuschreiben, wie Reinke es tut, indem er von „Einsicht in die Kausalbeziehungen“ beim Tiere spricht. Um zu einer weniger anthropomorphen Anschauung zu gelangen, möchten wir ihm besonders das Handbuch der vergleichenden Psychologie (Bd. I) des Münchner Psychologen G. Kafka empfehlen, der in seiner Kritik der Köhlerschen Intelligenzprüfungen an Schimpansen (126 bis 134) zum nämlichen Ergebnis kommt wie wir, obwohl er ein Vertreter der allermodernsten Psychologie ist.

In dem Abschnitt Religion in Reinkes Tagewerk (450 f.) haben wohl viele ge-

wünscht, zu erfahren, von welcher Art das Christentum sei, das er vertritt, ob es ein dogmatisches ist oder nicht. Daß er in seinem früheren Buch „Naturwissenschaft, Weltanschauung, Religion“ sich darüber nicht aussprach, ist insofern begreiflich, als diese Schrift eine Apologie der natürlichen Gotteserkenntnis gegenüber dem naturwissenschaftlichen Materialismus sein sollte. In der zweiten Auflage (159) war übrigens Jesus von Nazareth ausdrücklich als „Gottmensch“ bezeichnet worden. In den Lebenserinnerungen durfte man wohl noch mehr darüber erwarten, findet sich jedoch ziemlich enttäuscht. Reinke bekennt daselbst zwar (451), er könne sich eine Religion ohne Gott nicht denken, eine abstrakte Religion genüge nicht, es müsse eine lebendige Religion sein, und unter diesen erscheine ihm nur das Christentum als „die religiöse Heimat“. „Über die Hoheit und Heiligkeit des Christentums ist unter uns noch niemand hinausgekommen, und mit seiner Vernichtung würde die Grundlage unseres innern Lebens zerstört werden. Die Auffassungen der einzelnen vom Wesen des Christentums weichen gewiß voneinander ab; dennoch werden diese vielen bekennen: ich bin ein Christ. Wollte ich meine persönliche Auffassung hier darlegen, so könnte ich mich nicht kurz fassen.“ Er beschränkt sich deshalb auf die Wiedergabe eines bereits an anderer Stelle abgelegten Bekenntnisses zum Pfingstwunder. Er sieht in der „Ausgießung des von Gott als ein Teil (sic!) seines eigenen Selbst ausgehenden Heiligen Geistes“ nicht bloß ein weltgeschichtliches Ereignis, das allein imstande ist, den Heldenmut der ersten Christen zu erklären, sondern auch einen wunderbaren Vorgang. Hiermit deutet er seinen Glauben an das Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit an, obwohl er irrtümlich den Heiligen Geist einen „Teil“ der göttlichen Natur nennt. Wir nehmen also an, daß Reinke zum dogmatischen, nicht zum dogmenfreien Christentum sich bekennen will. Dann bekennt er sich aber auch zur Gottheit Christi, der seiner göttlichen Natur nach die zweite Person in der heiligsten Dreifaltigkeit ist und unsere

¹ Siehe dessen Schriften: „Instinkt und Intelligenz im Tierreich“³ und: „Die psychischen Fähigkeiten der Ameisen“².

menschlische Natur annahm aus der gebenedeiten Gottesmutter Maria. Auf dem Glauben an Christi Gottheit beruht das Christentum nicht bloß in seinem historischen Ursprung, sondern er ist und bleibt die Seele desselben. Das liberale protestantische Christentum der neuesten Zeit, das in Christus nur einen edlen Menschen sieht, ist ein toter Leib, der in seine Atome sich auflöst. Wie gerne hätten wir deshalb hier von Reinke ein ausdrückliches Bekenntnis zum Gottmenschen vernommen, zu dem Eckstein, den die modernen Bauleute verworfen haben! Dann könnten wir noch mit viel größerer Freude den schönen Worten beistimmen, die seine zweite Frau Luise¹ ihm zu seinem fünfzigjährigen Professorenjubiläum am 13. Oktober 1923 widmete:

„Viel edlen Samen streuest du aus
In junge empfängliche Herzen.
Du zündetest an in manchem Haus
Der Gotteserkenntnis Kerzen.

Heut' deckt dir längst der Schnee das Haupt,
Doch bist du stets treu geblieben
Dem Dreigestirn, an das du geglaubt,
Im Denken, im Tun und im Lieben.“

Erich Wassmann S. J.

Vom philosophischen Ansatz

Unsere Zeit dürfte in philosophischer Hinsicht eine Zeit der Liquidierung der großen Systeme und eine Zeit der Problematik des Ansatzes von Philosophie überhaupt genannt werden. Wir sind mißtrauisch geworden gegen den Philosophietypus, wie er den deutschen Rationalismus und Idealismus beherrscht hat: den Typus eines „Systems“, das die gesamte Realwissenschaft aus wenigen Prinzipien ableitet. Die zähe Art Husserls, in der er, fast ängstlich gegenüber hochfliegenden Ideenperspektiven, in peinlicher Genauigkeit bei der Prüfung der ersten Schritte verharrt, scheint sich durchzusetzen.

Das letzte große System nach der alten Tradition war Ed. v. Hartmanns Philosophie des „Unbewußten“. In ihr lebt

noch der alte Romantikergedanke von der göttlichen Koinzidenz der Weltgegensätze (im metaphysischen Bindeglied der Einheit von Sein und Bewußtsein im „Unbewußten“, das also im Grunde sich als Indifferenzierung der Gegensätze von Sein und Bewußtsein darstellt, während es ebenso, nach der Seite des Antagonismus von Wollen und Erkennen, Indifferenzierungs-Unbewußtes der Mitte zwischen Schopenhauer und Hegel ist). In ihm leben aber auch, in gewisser Weise überlegen gebündelt, die zwei zueinander gegensätzlichen Kräfte des deutschen Idealismus: Kants analytische Zerlegung der gegebenen Positionen (in Hartmanns Auflösung des Gesamtseins in „Bezogensein“, einschließlich des Seins Gottes, der eben als „von oben“ zur Welt Bezogener der innerweltliche Gott der Welttragik ist) und Hegels Konstruktivkraft der Synthese (in der Rückführung des Gesamt-Weltlaufs auf die Lebensdialektik des „Unbewußten“). In Hartmann erreicht aber auch die Tendenz des deutschen Idealismus seit Kant, den gesamten Erfahrungsbereich aus seinen Grundgedanken abzuleiten, seinen unleugbar gewaltigen Höhepunkt. Kant und noch mehr Fichte waren „reine Idealisten“ in dem Sinn, daß die Welt der „reinen Kategorien“ und „reinen Normen“ sie, bei allem Hindrängen zu Naturerfahrung (Kant) und Geschichtserfahrung (Fichte), einseitig beherrschte. Darum war es ein bedeutender Fortschritt, als Schelling die „Natur“ in den Vordergrund stellte, ein noch größerer, als Hegel aus dem Geschichtsuniversalismus der Romantik heraus den „reinen Geist“ in Blut und Leben des Geschichtsdramas sah und sehen lehrte. Aber Schellings Naturlehre war doch mehr die Lehre von einer kategorisierten „Geistnatur“, und auch Hegels Geschichtskonkretheit ließ doch das Knochengengerüst des dialektischen Lernens bedenklich scharf hervortreten. Der Erfahrungseinbeziehung des deutschen Idealismus stellte sich darum nicht ohne Grund ein so fanatisch betonter Irrationalismus des „Lebens“ wie der Schopenhauers entgegen. Hier ist es nun Hartmanns eigenste

¹ Seine erste Frau Anna war schon 1904 gestorben.